

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Gekelterte Wissenschaft

Wer mit einem Glas Spätburgunder in der Hand tot umfällt, steht nicht im Verdacht, am Wein gestorben zu sein. Denn nicht den Tod bringt der Wein nach landläufiger Meinung, er verlängert das Leben. Den Ruf des Lebenselixiers verdankt der gegorene Rebsaft einer Studie aus dem Jahr 1992. Serge Renaud und Michel de Lorgeril wunderten sich damals, dass die Franzosen trotz ihrer fettigen Mahlzeiten seltener einen Herzschlag erlitten als ihre europäischen Nachbarn. Weil in Frankreich zu Camembert und Brie regelmäßig Wein auf den Tisch kommt, konnte nur das Nationalgetränk der Franzosen die Ursache dafür sein.

Dass Franzosen auch andere Autos fahren, andere Zigaretten rauchen und weit häufiger streiken, blieb in der Studie unberücksichtigt. Das macht deutlich, dass statistisch gesehen andere Faktoren dem Herzinfarkt genauso vorbeugen könnten, naheliegenderweise der bevorzugte Verzehr von Fisch, Obst und Gemüse, den eine spätere Studie Weintrinkern in Dänemark bescheinigte. Der Wein als gesundheitlicher Wohltäter scheint daher willkürlich. Schließlich macht niemand den Wein verantwortlich dafür, dass in Frankreich jede zweite Ehe geschieden wird; was sich statistisch ebenso herleiten ließe.

Mangels Überzeugungskraft der Statistik, suchten Forscher die einmal veröffentlichte heilsame Wirkung des Weins biochemisch zu erklären. Große Hoffnung legten sie in eine Gruppe aromatischer Verbindungen, den Polyphenolen, die in den Trauben vorkommen. Polyphenole fangen reaktionsfreudige Moleküle ein, die im Organismus Schäden anrichten. Dazu aber müssten sie ins Blut gelangen. Doch von den Polyphenolen, die im Wein enthalten sind, finden nur fünf Prozent ihren Weg durch Magen und Leber ins Blut. Und selbst die wenigen verbliebenen Polyphenole werden abgebaut, bevor sie auch nur ein Molekül einfangen können. Für einen wirkungsvollen Fang müsste die Konzentration der Polyphenole im Wein viel höher sein. Wer mit Polyphenolen schädigende Moleküle einfangen wollte, müsste sich den Wein direkt ins Blut spritzen. Dann würde er mit Sicherheit keinen Herzschlag erleiden; er würde augenblicklich an einer Alkoholvergiftung sterben.

Im Unterschied zu den Polyphenolen gelangt der Alkohol auch beim Trinken des Weines ins Blut. Er ist nachweisbar schädlicher, als die Polyphenole je nützlich sein könnten. Dass dem Wein dennoch das Etikett anhaftet, er sei in der Apotheke neben dem Kamillentee einzureihen, hat wenig zu tun mit wissenschaftlicher Erkenntnis. Hinter den akademischen Rebsaftrhapsoden stehen oftmals Interessensverbände der Weinwirtschaft. Beispielsweise das Deutsche Weininstitut, das nicht nur räumlich mit der Mainzer Universität eng verbunden ist. Unter dem Dach einer wissenschaftlichen Hochschule werden dort Veranstaltungsreihen wie ‚Wein - Genuss - Gesundheit‘ abgehalten. Einem Mainzer Sportmediziner war es dann auch vorbehalten, eine Lücke zu schließen, die Renaud und de Lorgeril gelassen hatten, dass nämlich auch deutsche Weine, rote wie weiße gleichermaßen, das Herzinfarkttrisiko senkten. Der Verfasser der Studie ist Gründungsmitglied des Forum Wein und Gesundheit, einem Verein, dessen Vorsitzende eine Ärztin ist, die neben ihrer medizinischen Arbeit ein Weingut betreibt. Wo Wein und Wissen organisatorisch derart verflochten sind, ist es wenig verwunderlich, dass sich über die eine oder andere wissenschaftliche Arbeit ein wenig Mehltau legt.